

SCHAFFHAUSEN, 20. MAI 2023

Den Ausflug nach Schaffhausen habe ich in unser Programm aufgenommen aus Neugier. Ich wusste wenig über die Stadt an der nördlichen Peripherie der Schweiz. Sie ist ja auch kaum je in den Schlagzeilen.

Es ist klar, dass Einheimische mehr über ihre Stadt wissen als ich Auswärtiger. Einem Fremden fallen aber Dinge auf, die den Lokalen selbstverständlich erscheinen. Beispiel: Der Aushang der Schaffhauser AZ. Wo gibt es das noch? Eine Zeitung lesen beim Stehen auf der Strasse, ohne sie zu kaufen, ohne auf das Mobiltelefon zu blicken, ohne Fragen zu Cookies.

Die Schaffhauser AZ ist der letzte Rest einer wichtigen Tradition. Die Arbeiterschaft hatte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Printmedien, Alternativen zu den Zeitungen des Bürgertums. In ihnen äusserte sich eine andere Meinung. In ihnen wurden andere Perspektiven entwickelt. Diversität!

Nach einer Einführung gehen wir weiter zum Schwabentor am nördlichen Rand der Altstadt. Dort angebracht als Begrüssung für die Gäste die Tafel mit dem Spruch *Lappi tue d'Augen uf*. Darüber ein Relief, ein gebückter Mann mit Mütze und einem Ferkel unter dem Arm. Wohl kein Kuhschweizer, vermutlich ein Sauschwabe. Der Person zu Füssen zwei Autos. Offiziell keine Beleidigung der Nachbarn, sondern eine Aufforderung, auf den Strassenverkehr zu achten.

Wir machen rechtsumkehrt und sehen uns das Haus zum Käfig an, an dem wir schon vorbeigegangen sind, mit einer Fassadenmalerei aus dem Jahr 1675, die im Laufe der Zeit mehrmals erneuert wurde. Der damalige Besitzer, Gerichtsherr und Grossrat, zeigte mit den Inschriften in fünf Sprachen nicht nur seine Bildung, sondern feierte auch den Triumph des Rechts über die Tyrannei. In einem Käfig ist der gefangene Sultan Bayezid I abgebildet, der im Jahr 1402 in der Schlacht von Ankara vom zentralasiatischen Herrscher Tamerlan (Timur) gefangen genommen wurde.

Erklärend steht lateinisch *Gloriae per violentiam partae tandem finis est infamia*, das heisst: *das Ende der durch Gewalt erzeugten Ehre ist schliesslich die Schande*, und darunter als Bildlegende der Reim:

*Der türkisch Kaiser Bayazet will jedermann
bezwingen,
und under sein tyrannisch joch und stolzen
waaffen bringen
das blätlein aber wendt sich umm der dapfre Tamerlan
der tartarn fürst bindt in im krieg an guldne fäszel an
sperrt in ihn ein grosz kefich ein, zum sigs gepräng zu zeigen
für einen schämel braucht er in, wan er zu pferd wolt steigen
der strik der jemand andern legt wirdt selbsten im zu lon
wer ruhm sucht durch gewalt und list, findt schaden spott und hon.*



Nach dieser Belehrung sehen wir uns den Erker an der Vorstadt 17 an, wo fünf Figuren die fünf Sinne darstellen, und gehen weiter zum Mohrenbrunnen (das Original der Brunnenfigur im Museum Allerheiligen) und zum Fronwagplatz, wo früher die Waren gewogen wurden, die auf dem Rhein in



Schaffhausen ankamen und auf Fuhrwerken bis ans untere Ende des Rheinfalls transportiert wurden. Auf dem Platz die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass sich in Schaffhausen die Wappen für die Stadt und für den Kanton unterscheiden.

Am Rathaus dann die Skulptur eines Schafbocks, auch hier: das Original ist im Museum. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite an einem Erker das Rad der Fortuna.

Vor dem Rundgang habe ich mir die Frage gestellt, warum wir uns im christlichen Europa nicht von der heidnischen Göttin Fortuna trennen konnten. Dass Fortuna menschlichen Auf- und Abstieg durch das Drehen eines Rads verursacht, widerspricht der christlichen Mehrheitsmeinung, die uns bei guter Lebensführung allerlei Belohnungen verspricht, spätestens im Jenseits. Sie passt auch nicht zur calvinistischen Vorstellung der Prädestination, nach welcher der allmächtige und unbestechliche Gottvater schon zum vornherein festgelegt hat, ob wir gerettet werden oder zu ewiger Verdammnis verurteilt sind. Fortuna dreht am Rad, kümmert sich nicht darum, wer gut oder böse ist, und lacht über die Moral der Menschheit.

Der unschuldig zum Tod verurteilte Philosoph Boethius (Lebensdaten 480 oder 485 bis 524 oder 526), der im Jahr 524 oder 526 stirbt, lässt Fortuna in seiner Schrift *Trost der Philosophie* als Person auftreten. Fortuna treffen wir wieder bei Dante, bei Bocaccio, bei Macchiavelli. In der Renaissance wird sie wie andere Götter der Antike wieder populär.

Beim bemalten Haus zum Ritter, etwas weiter unten an der Vorgasse, bleiben wir wieder stehen. Es wurde bemalt 1568-



70 vom Schaffhauser Maler Tobias Simmer, der sich im Bild selbst auch dargestellt hat. Von Simmer stammt ein Porträt des bedeutenden Zürcher Renaissancegelehrten Conrad Gessner, das im Museum Allerheiligen ausgestellt ist. Weitere Figuren an der Fassade des Hauses sind der Römer Marcus Curtius, Odysseus und seine Gefährten, Circe sowie der Baum der Lotophagen, dargestellt als nackte

Frauenfigur. Seine (oder ihre) Früchte sind so süß, dass die Mannschaft ihre Odyssee nicht fortsetzen will.

An der gleichen Gasse liegt auch das Geburtshaus der Maria Meyer (1802-1855), die als *vaterloses Kind* der *missratenen* und deswegen im städtischen Arbeitshaus verwahrten Helene Meyer zu Verwandten kommt und dann im württembergischen Ludwigsburg den Dichter Eduard Mörike kennenlernt, der sich in sie verliebt, sich aber wegen ihrem Lebenswandel bald wieder von ihr trennt. Mörike denkt weiter an sie und setzt seiner *Peregrina* literarische Denkmäler.



Ein gewichtiges literaturgeschichtliches Denkmal ist die viereinhalb Tonnen schwere Schillerglocke neben dem Kreuzgang des Klosters Allerheiligen. Das Motto *vivos voco mortuos plango fulgura frango* – *ich rufe die Lebenden, beklage die Toten, breche die Blitze* – steht auf der Glocke geschrieben und dient Friedrich Schiller als einleitende Worte zum *Lied von der Glocke*.

In dem langen Gedicht beschreibt er das Giessen einer Glocke. Besonders bekannt ist die folgende Textstelle:

*Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.*

Geschrieben wird das Gedicht 1799, als sich abzeichnet, dass die Französische Revolution mit ihrer expansiven Vorstellung von Freiheit zu Krieg und Zerstörung führt. Vielleicht hat die Warnung des Autors auch in der Gegenwart ihre Berechtigung. Gerechte Kriege im Namen der Freiheit und der Menschenrechte haben wir 1999 gegen Jugoslawien gesehen, 2003 gegen den Irak, 2011 gegen Libyen, zwanzig Jahre lang gegen die afghanischen Taliban. Der ewige Krieg geht auch heute jeden Tag weiter, mit scharfer Munition, immer für die Freiheit und gegen das Böse, mit europäischer Beteiligung und mit den allerbesten Absichten.

Im Münster, in der ehemaligen Klosterkirche, finden wir die (neu, aber nach dem Original gehauenen) Grabplatten der Stifterfamilie des Klosters Allerheiligen aus dem 11. Jahrhundert und die Grabplatte eines im Dreissigjährigen Krieg gefallenen Pappenheimers.

Weil wir unterwegs Kaffee trinken, auch die Stadtkirche besuchen und doch einiges zu erzählen haben, reicht es vor der Mittagspause nicht mehr für eine Besichtigung der massiven, 1564-1589 erbauten Festung Munot. An dieser Stelle nur ein Satz, zitiert aus der entsprechenden Broschüre der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte: *Wehrtechnisch gesehen war der mit ungeheuren Kosten errichtete Munot eigentlich schon von Anfang an veraltet...*



Glücklicherweise zeigen sich keine Feinde. So wird der grosse Platz oben auf der Festung bald ein Treffpunkt zum Tanzen. Daran erinnert das neckische Liedchen vom Munotglöckchen von 1911, das wir vorlesen (bessere Stadtführer würden es gewiss singen).

Nach der Mittagspause und dem Besuch des Museums Allerheiligen fahren wir mit einigen Unentwegten zum Rheinfall, zum mächtigen, permanenten, unaufhaltsamen Spektakel für Schaulustige aller Herren Länder.

Michael Tschanz, Mai 2023